Schwarz — Roth — Gold.

Roman von E. Fabrow.

Fortsetzung.

„Als ob er nicht vom ersten Tage an mit jedem Wort, jedem Blick um Sie geworben hätte, wie ein ritterlicher Minnesänger. Ich bitte Sie! Und Sie mögen ihn doch gern, nicht wahr?"

„Nun, gern! Das ist ja nicht viel."

„Sapienti sat!"

Während dieses Gesprächs waren sie den Weg nach Meran hinuntergegangen, und schlenderten gemächlich nach den „Lauben" zu, wo die Weinstube lag.

Graf Barfan stand schon vor der Thür, zwei herrliche Rosensträuße in der Hand. Er übergab sie den Damen, und niemand hätte sagen können, daß seine Miene dabei einen Unterschied zwischen Naema und Edith annoncirte. Als er jedoch Edith die Blumen gab, sah diese, daß seine Hand zitterte.

„Meine Schwester sitzt schon drinnen und unterhält sich mit der Wirthin, übrigens in die altdeutsche Stube ganz leer."

„Um so besser," sagte Naema, indem sie voranging. Es war traulich und warm und sonnig in der getäfelten Stube. Ein landschaftliches Frühstück, bestehend aus Eiern, Salami und anderen Kindermarsen, herrlichen Gorgonzola und frischen Treibhauserdbeeren stand bereit. Dazu gab es allerlei südliche Weine, Vermouth di Turino, rothen Falerner und sogar französischen Sekt.

„Wir schwelgen," sagte Naema auf den Protest der Damen, „und trinken feine Weine. Auch habe ich den Landauer von Labers bestellt, daß er uns nachher den Berg hinauffährt. Sie gönnen also unbesorgt unserem kleinen Festmahl Ehre anthun. In Berlin hoff' ich, daß wir dann großstädtisch miteinander frühstücken werden."

„Und ich kann nicht dabei sein!" klagte Cia.

„O doch! Ich hoffe doch!" sagte Barfan. „Dein Mann ist ohnehin wieder in Italien, da kannst Du leicht noch Urlaub nehmen und mit nach Berlin kommen."

„Und meine beiden großen Kinder? Zehn- und Achtjährige läßt man schon nicht mehr so gern allein zu Haus."

„Du bringst sie eben mit. Wenn alles so kommt, wie ich es vom Himmel erhoffe, so mußt Du Dich schon zu dieser Reise bequemen."

Bei diesen Worten hatte Barfan sein Glas erhoben und trank es mit einem so beredten Blick auf Edith leer, daß diese erröthete.

„Trinken wir also auf ein heiteres Wiedersehen in Berlin," schlug Naema vor. „Wir wollen Ihnen alle hoffen helfen, Herr Graf, daß Ihre Wünsche, von denen ich freilich nichts Näheres weiß, sich erfüllen. Ein guter Mensch hat ja nur gute Wünsche."

„Es ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie mich für einen guten Menschen halten, gnädige Frau! Und Sie, mein gnädiges Fräulein? Wollen Sie nur auch hoffen helfen?

„So in's Blaue hinein?" lächelte Edith übermüthig. „Das wäre doch sehr unvorsichtig von mir! Ein starkes, angespanntes Hoffen — noch besser wäre ein angespanntes Wollen — hat viele Kraft. Am Ende erfüllen sich dann Ihre Wünsche, und wie kann ich wissen, ob ich einverstanden damit wäre?"

„Lothar Graf Barfan, Sie machen ein Gesicht wie ein liebeseliger Seelandauer!" dachte Naema. Um ihn indessen in seinem Verzückungsrausch nicht zu stören, wandte sie sich an Cia mit einer Frage über ihre Kinder.

„Wollen Sie sehen? Ich habe ihre Bilder bei mir!" Cia reichte ihr ein breites Medaillon, das sie an der langen Halskette trug; und nun entwickelte sich ein belebtes Zwiegespräch zwischen den beiden Frauen über die Kinder.

Barfan beugte sich zu Edith hinüber.

„Schenken Sie mir eine einzige Knospe!" bat er. „Nein, nicht aus meinem Strauß; — Sie haben da noch ein Veilchenbouquet am Gürtel."

„Aber das ist von Frau Försberg."

„Gleichviel, wenn Sie es getragen haben, ist es mir geheiligt. — Dank! O, Fräulein Edith! Ich — ich habe eine Bitte."

„Was denn? Ist sie sehr unbescheiden?"

„Ja, das ist sie. Ich möchte Sie bitten — nach dem Frühstück benützen Sie nicht den Landauer — gehen Sie zu Fuß nach dem Schloß zurück."

„Ja," sagte Edith überrascht. „Diese Absicht hatte ich allerdings, aber was liegt Ihnen daran?"

„Ich — ich möchte Sie begleiten. Ich möchte — ich muß Sie einmal allein sprechen — tausendmal bitt' ich Sie jetzt, antworten Sie nichts! Lassen Sie es dabei. Sie wissen nicht, wie innig ich es wünsche."

Edith hatte nun doch starkes Herzklopfen. Seine stolpernd gerannten, schnellen Worte, das Feuer, das aus seinen Augen brach, das Veilchen, das er in seine Brusttasche gleiten ließ — alles das war nichts anderes als eine deutliche Liebeserklärung. Wenn sie nun darauf einging, wenn sie ihm gestattete, sie zu begleiten, so war das ja ein Zugeständnis.

Doch weshalb nicht?

Der Mann gefiel ihr ja! Und wieder hatte sie die Empfindung, daß ihre Reise hierher, daß alle Nebenbestände derselben eigens vom Schicksal vorbereitet waren, daß sie nur stillzuhalten brauchte, um eine gewaltige Lebensänderung zu erleben.

O ja, sie wollte stillhalten!

Der Gedanke, Barfans Frau zu werden, war ihr nicht unangenehm. Sie liebte ihn ja nicht gerade! Aber damit war es überhaupt aus und vorbei. Der, welchem sie ihre glaubige, quellend heiße Liebe geschenkt, hatte das köstliche Geschenk nicht gewürdigt, hatte sie in erbärmlicher Flucht verlassen. Nun verlangte sie nicht mehr zurück nach dem kurzen Jubel und dem langen Leide, das auch ihr, wie seit Nibelungs Zeiten allen, die Liebe beschert hatte.

Manchmal zog auch wie ein glänzendes Augenblicksbild die Stellung an ihr vorüber, welche sie als Gräfin Barfan in der großen Welt einnehmen würde. Aber das war ihr doch nicht die Hauptsache. Bei weitem wohlthuender und wichtiger dünkte es ihr, geehrt und geliebt von einem feingeistigen Manne, der ihrer Person und ihrem Geiste willige Bewunderung zollte, durch ihre Jahre zu wallen.

Sie blieb nun einsilbig bis zum Aufbruch vom Frühstück, das hauptsächlich durch Cias reizend kindliche Laune erheitert worden war.

Der Wagen stand wartend an der Brücke und Cia stieg ein. Edith aber zögerte.

„Bitte, fahren Sie voraus," sagte sie zu Naema. „Ich möchte lieber zu Fuß gehen, Sie wissen ja, das thue ich gern."

„Wie Sie wollen, Liebste! Dann fahre ich mit Frau Erler allein; oder begleiten Sie uns, Herr Graf?"

„Wenn mir Fräulein Habing gestattet, sie zu begleiten, so würde ich verzichten ——"

„Bitte!" sagte Edith ruhig. „Der Weg ist ja breit genug. Auf Wiedersehen denn!"

— — — — — — — —

Telegramm an Fräulein Habing, Berlin.

„Habe mich soeben mit Graf Barfan verlobt. Bin glücklich. Brief folgt. Edith."

— — — — — — — —

Weiß bis in die Lippen hinein ward Margots Gesicht, als sie, die zufällig allein zu Haus war, das Telegramm öffnete und las.

Dann, nach einigen Sekunden, fühlte sie eine zitternde Schwäche in den Knieen. Sie mußte sich schnell hinsetzen, um nicht zu fallen.

War denn das möglich?

Ihre Edith hatte sich mit Graf Barfan verlobt? Mit dem Barfan, an den sie selbst ihr junges Herz verloren? Der sie mit Blicken — freilich nur mit Blicken — so oft geliebkost, der ihr hundert süße Dinge gesagt und fast ausschließlich mit ihr getanzt hatte, wenn er in Tanzgesellschaften mit ihr zusammentraf.

Allerdings — Margot lächelte ein wenig verzerrt — im Tanzen liegt doch keine Liebeserklärung.

Warum hatte sie wie ein thörichtes Kind geglaubt, daß er ihr gut sei!

Gut sei! Gewiß — gut war er ihr vielleicht. Aber lieben — — ach Gott! — Ach Gott, ach Gott, ach Gott!"

Ein trostloses, fassungsloses, trockenes Schluchzen brach aus ihrer Kehle. Es steigerte sich zum Schreien.

Als sie selbst den wilden, mißtönenden Schrei hörte, der aus ihrer Brust drang, hatte sie noch so viel Besinnung, aufzuspringen und in ihr Schlafzimmer zu stürzen.

Dort fiel sie vor ihrem Bett auf die Knie, wühlte ihren Kopf in die Kissen und stöhnte, schrie, knirschte mit den Zähnen in einem elementaren Ausbruch des wütenden Schmerzes.

Nach und nach hörte die Gewalt dieses ersten Sturmes auf. Aber es kamen doch noch keine Thränen, trotzdem eine krampfhafte Lust zu weinen, ihr den Hals zuschnürte. O, sie war nicht böse auf Edith! Ihre Edith! Wie konnte es anders sein, als daß Barfan sich in sie verlieben mußte, da er mit ihr „unter demselben Dach" lebte!

Erst vorgestern hatte das Edith geschrieben — ganz flüchtig, auf einer Karte. Und doch hatte sie gleich Margots Herz zusammengezogen, als sie es las. Und Inge, die ja Bescheid wußte, hatte ihr die Wangen gestreichelt und gesagt: „Na, Kleines, vielleicht bist du mehr der Geschmack der Leute."

„O Unsinn!" hatte sie gesagt. Gegen Edith bin ich eben gar nichts!"

Im tiefsten Innern aber hatte sie gehofft, daß Edith, wie bisher noch jedesmal, ungerührt bleiben werde von den Huldigungen dieses Ritters.

Nein! Sie hatte umsonst gehofft. Edith war nicht ungerührt geblieben. Und nun war sie die Braut und Margot mußte zur Seite stehen.

Wie furchtbar das da drinnen zerrte und zerrte! Wie das Herz — der nichtige, simple Muskel — körperlich weh that!

Ja, zuletzt that er so weh, daß Margot, gewarnt durch einen früheren Anfall ähnlicher Art, zu einem Wandschränkchen eilte und ein Fläschchen mit Aetherdropfen herausnahm.

Schnell mischte sie sich ein Getränk, welches das Herz zu beruhigen pflegte. Sie goß es herunter und athmete tief und stoßweise, ungleich, ein paarmal auf. Dann kam die Wirkung. Sie konnte sich auf einen Stuhl setzen, und das nachlassende Stürmen des Herzens beobachten. — Und endlich, endlich Thränen! Sie flossen, sie rannen, sie strömten.

Wie ein wehrloses Opfer saß Margot in dem Sessel, den Kopf zurückgeworfen gegen die hohe Lehne, und ließ das erlösende Naß über ihre Wangen stürzen, ohne daß sie die schlaffen Arme hob, um die Thränen zu trocknen. Nur ein zitterndes, wehes Seufzen brach dann und wann von den zuckenden Lippen.

Wie eine Wohlthat empfand sie es in all dem Jammer, daß Inge nicht zu Haus war. So konnte sie doch ungestört weinen. So wie heute hatte sie nur einmal zuvor in ihrem Leben geweint; das war, als ihre Mutter gestorben war. Heute hatte sie dieselbe schreckliche Empfindung einer plötzlichen, schwarzen Leere in ihrem Innern, einer Leere, die nie, niemals wieder ausgefüllt werden würde.

Ein Geräusch auf dem Flur ließ sie sich endlich zusammenraffen. Es war nur das Mädchen, das da mit irgend einer häuslichen Arbeit beschäftigt war, aber jeden Augenblick konnte nun Inge nach Haus kommen; sie durfte nicht sehen, wie es um die Schwester stand — nein, kein Mensch in der Welt durfte es ahnen, niemand als Gott allein sollte Einblick haben in die Wüstenei in ihrer Brust.

Margot stand auf und wusch sich das Gesicht in kaltem Wasser; der Effekt war aber noch nicht befriedigend, und sie öffnete das Fenster, wo sie von dem breiten Sims ein paar Hände voll Schnee erreichen konnte. Hiermit rieb sie Stirn und Wangen und Kinn, immer wieder, immer heftiger, bis die zarte Haut in hellem Roth brannte.

So! Und nun ein bißchen Selbstbeherrschung — dann würde sie wenigstens die eine kleine Genugthuung aus dem Wirrsal ihrer Empfindungen retten, daß ihr jede Demüthigung vor einem dritten erspart blieb.

Ein sonderbares Gefühl der Demüthigung vor sich selbst behielt sie ja. Aber damit würde sie schon fertig werden.

— — — — — — — —

Inge blieb länger aus als gewöhnlich. Sie hatte sich ein Boudoir anzusehen, für welches die Besitzerin eine „stilvolle" Wandbekleidung wünschte. „Etwas ganz Apartes". Auf gut Deutsch hieß das, die Stickerei sollte möglichst bizarr und kostbar sein, damit die anderen Bankierfrauen, die bereits Aehnliches aus dem Harbingschen Atelier besaßen, gründlich ausgestochen wurden.

Von diesem Haus in der Thiergartenstraße hatte Inge noch den Onkel Steinbecher besuchen wollen; der alte Herr war seit ein paar Tagen nicht wohl, und hatte wie gewöhnlich die Hilfe jeden Gritmischers, so titulierte er die Aerzte, abgelehnt. — — —

Endlich, nach zwei Stunden ungewöhnlicher Verspätung kam Inge in schrecklicher Erregung nach Haus.

Margot erschrak, als sie die Schwester erblickte. Das liebe, blonde Gesicht war ganz verstört, und vergeblich versuchte sie zunächst zu sprechen.

„Was ist denn?" rief Margot ängstlich, „was ist Dir denn passiert? Der Onkel? Ist er kränker?"

„Todt!" stieß Inge heraus.

Zugleich brach sie in ein herzhaftes Weinen aus, in das Margot sogleich einfiel.

Wenn sie nicht zufällig gekommen wäre, hätte der Onkel einsam und verlassen sterben müssen!

Er hatte einen ähnlichen Anfall von Athemnoth und Beklemmung bekommen, wie vor ein paar Tagen, und endlich hatte er dann seine Wirthschafterin nach einem Arzt geschickt. Gerade während diese fort war, erneuerte sich der Anfall. Als Inge ankam, fand sie die Thür geschlossen, aber in der Aufregung hatte die Wirthschafterin den Schlüssel darin stecken lassen. So konnte sie eintreten und den lieben, alten Herrn in schrecklichster Hilflosigkeit, fast in den letzten Zügen finden.

„Es war noch ein Glück, daß ich kam," schluchzte Inge. „Ich konnte ihn aufrichten und ihm etwas Wein einflößen, und wenigstens beruhigte ihn meine Gegenwart ein wenig. Nach einer Viertelstunde kam die Wirthschafterin mit einem Arzte; aber es war zu spät! Der Onkel hielt nur meine Hand immer fest, sah mich ängstvoll an und atmete schnell und schwach. Und dann mit einem Male seufzte er tief auf und schloß die Augen. Das war sein letzter Athemzug. Ich kam nur, um es Dir zu sagen. Aber nun will ich gleich wieder hin und bei ihm wachen."

„Ich komme mit Dir, Inge, selbstverständlich. Aber bevor wir gehen — ach Gott, daß auch diese beiden Nachrichten zusammentreffen müssen — hier ist eine Depesche von Edith. Sie hat sich verlobt."

„Verlobt! Margot! Mit dem Grafen Barfan?"

„Nun ja, was ist da weiter dabei? Ich finde es von beiden Seiten nur natürlich."

Die Stimme, mit der sie das sagte, klang komisch ein wenig gepreßt. Inge war auch selbst zu erregt, um genauer auf die Schwester zu achten.

„Gott sei Dank!" dachte sie so ganz nebenher, indem sie die Depesche entfaltete. „Sie nimmt es nicht tragisch! Saß wohl doch nicht arg tief, die Schwärmerei der Kleinen. Aber Edith! Daß sie sich so schnell entschließen konnte.

Fortsetzung folgt.

Der deutsche Klerus im Krieg.

Pater Joseph Schauberger, S.J., veröffentlichte in der „Allgemeinen Rundschau" vom 21. Aug. einen interessanten Aufsatz über die Beteiligung der katholischen Geistlichkeit am Kriege, dem wir folgendes entnehmen:

Es steht zu befürchten, daß die scheinbare Nichtbeteiligung der Geistlichen am Krieg dem Stande selbst einmal zum Vorwurf gemacht wird. Darum die Fragen: Stehen die Geistlichen wirklich außer allem militärischem Dienstverhältnis und nehmen sie tatsächlich am Kriege keinen Anteil?

Das militärische Pflichtverhältnis der Geistlichen.

Das deutsche Militärgesetz bestimmt, daß kein Geistlicher zum Dienst mit der Waffe herangezogen wird. Eine Begründung dieser Ausnahmestellung dürfte kaum notwendig sein. Sie beruht auf der rechtlichen Anerkennung eines für den geistlichen Stand geltenden Kirchengesetzes durch die deutsche Reichsgesetzgebung. Es ist die Achtung vor der Kirche und ihren Dienern, aus der diese Bestimmung hervorgeht. Auch das religiöse Empfinden billigt sie durchaus. Gerade vom Priester, dem Diener des Friedensfürsten, erwartet das Volk ein milderes Herz. Darum will es ihn verschont wissen von den blutigen Händeln des Krieges, und erspart ihm die traurige Pflicht, mit der Waffe in der Hand Feinde zu töten.

Unrichtig aber ist die weitverbreitete Meinung, der Geistliche sei von jedem Militärdienst frei. Sein militärisches Pflichtverhältnis ist für die Friedens- und Kriegszeit durch zwei Gesetze geregelt. Das Militärgesetz vom 2. Mai 1874 befaßt sich mit Personen, die ein geistliches Amt bekleiden. Sie sollen keinen Dienst mit der Waffe leisten. Die Wehrordnung vom 11. Febr. 1888 dehnt die Vorschrift auf die Personen des geistlichen Standes überhaupt aus: „Personen, die auf Grund der Ordination (protestantisch) und der Priesterweihe (katholisch) dem geistlichen Stande angehören, sollen zu Uebungen nicht herangezogen werden." Ist der Geistliche auf Grund dieser Verordnung in der Friedens- und Kriegszeit auch vom Dienst mit der Waffe frei, so bleibt er doch im militärischen Verband, muß sich bei den Hauptmeldeämtern an- und abmelden und sich bei der Kontrollversammlung stellen. Im Kriegsfalle steht jeder militärtaugliche Geistliche der Militärbehörde zu jeder Dienstleistung zur Verfügung, einzig den Dienst mit der Waffe ausgenommen. Er kann verwandt werden zum Kasernendienst, als Krankenpfleger in jedem Lazarett, als Gehilfe der Inspektoren, für alle Dienste in den Lazarettzügen, als Feldgeistlicher oder Seelsorger in den Heimatlazaretten, als Krankenträger auf dem Schlachtfeld, wo er den Gefahren ebenso ausgesetzt ist, wie die Aerzte und Sanitätssoldaten. Es hat sich zwar die Praxis herausgebildet, daß der Geistliche im Krieg nur als Krankenpfleger und Seelsorger beschäftigt wird. Nach dem Wortlaut des Gesetzes aber kann er in jeden militärischen Dienst eingestellt werden, ausgenommen in den Dienst mit der Waffe. Dabei trägt er, wenn er nicht Feld- oder Lazarettgeistlicher ist und sonst keine Ausnahmebestimmung vorliegt, die einfache Soldatenuniform, hat weder militärischen Rang, noch Aussicht auf Beförderung, und empfängt die Löhnung der Mannschaft, steht also in jeder Hinsicht auf der Stufe des gewöhnlichen Soldaten.

Die Mitarbeit der Geistlichen im Krieg.

Um einige Angaben über die direkte Mitarbeit der kathol. Geistlichen im Krieg machen zu können, ist erst ein kurzer Blick auf den Personalstand des deutschen Klerus überhaupt notwendig. Ueber die Zahl der in Deutschland lebenden Prie-

Wir haben die Agentur von Leadlay's Overall und Smoks sowie der berühmten

Style Craft - Anzüge

der besten und billigsten auf dem Markte, die, weil sie in der Nähe hergestellt werden, Ihre volle Unterstützung finden sollten.

Wir haben immer an Hand eine gute Auswahl in

Hüten, Schuhen, Eisenwaren, Groceries und Maschinerien,

sowie auch alles Uebrige für den gewöhnlichen Hausbedarf.

Auch haben wir **mehrere gute Farmen** zu annehmbaren Preisen zu verkaufen.

Um geneigten Zuspruch bittet

Henry Bruning.
Muenster, Sask.

J. M. Schommer, Münster, Sask.
Unsere Herbst- u. Winterwaren sind eingetroffen.
Besuchen Sie unseren Laden, wenn Sie nach der Stadt kommen.

An der Front! **Unsere Tapeten für 1915** sind noch an der Front und können nicht übertroffen werden in Bezug auf künstlerischen Wert. Die unterscheidenden Merkmale unseres neuen Vorrats summieren folgendermaßen: **Gefällige Muster, Erstklassiges Material, Eigenart der Farben, Fachmännische Ausführung.** Dies sind Tapeten, die den verwöhntesten Käufer befriedigen, und der Preis ist stets niedriger als der für ähnliche Ware. Der Rest unserer 1915-Tapeten wird um 20% billiger verkauft. Jetzt ist die Zeit zum Herbsttapezieren, bevor es kalt wird. Wir zeigen gerne Muster.
G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.
Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Wenn Sie ein Paar Overalls brauchen
kommen Sie zu uns und nehmen Sie eine „Peabody", die beste die zu haben ist. Wir haben Ihre Größe immer vorrätig.

Wenn Sie ein Paar Schuhe brauchen
kommen Sie hierher. Wir haben die besten Sorten die gemacht werden und verkaufen sie zu den möglichst niedrigsten Preisen.

Wenn Sie einen neuen Anzug brauchen
kommen Sie und lassen Sie uns Ihr Maß nehmen für einen der weltberühmten T & D Brand. Wir garantieren für Passen.

Wenn Sie irgendwas brauchen in Stoffwaren, Kleidung, Hüten, Hemden, Handschuhen, Stiefeln, Schuhen, Steingutwaren, Eisenwaren, Baumaterialien, Groceries usw.
beziehen Sie es von uns. Sie werden Geld daran sparen!

Telephonieren Sie No. 9 oder bestellen Sie Ihre Groceries von uns. Unser Vorrat ist immer frisch und vollständig. Ihre Bestellungen werden prompt besorgt.

The
Great Northern Lumber Co.
HUMBOLDT Ltd. SASK.

Geo. McKinney
Nachfolger von Ritz & Peerger
General Hardware
Humboldt, Sask.
Stets vorrätig
eine gute Auswahl von
Alabastine und Farben
zur Ausschmückung Ihres Heimes.
Screen-Türen u. -Fenster
um die Fliegen draußen zu halten.
Agent für die
Iowa Cream-Separator
Alle Arten Eisenwaren und Sport-Artikel.
Geo. McKinney
Humboldt, Sask.

Meinrad Bernhard
Schmiedewerkstatt u. Maschinenlager
MUENSTER, SASK.
Ich gebe hiermit meiner werten Kundschaft bekannt, daß ich den Vorrat des Hrn. Mamer in **Maschinerie** übernommen habe, und jederzeit bereit bin, jeden Farmer aufs Beste zu bedienen in **McCormick u. Deering Maschinerie und Wagen. Reparaturen** an Maschinen sowie **Schmiedearbeiten** werden bestens besorgt. Alle Arten **Pflugscharen** stets zur Hand.

Ob nun die Frauen das Stimmrecht haben oder nicht, jedenfalls haben sie das Recht auf ein
Gutes Mehl,
und das Beste ist ihnen garantiert, gebrauchen sie

McNab Flour Mills,
LIMITED
HUMBOLDT, SASK.

L. Moritzer
Humboldt, Sask.
Pferde - Beschlagen
Schmiede-Arbeiten
Reparatur von Maschinen aller Sorten bestens besorgt. Bin Agent der Cockshutt Pflüge, Drills, Engines, Adams Wagen, Frost & Woods Heurechen, Mähmaschinen Binders 2c